

Gujarat nach dem Erdbeben

Bericht über eine Reise ins Katastrophengebiet

Georg Amshoff

Die Bilder waren schrecklich. Überall, auf den Titelseiten der internationalen Zeitungen, in Sonderdrucken indischer Magazine, auf allen Fernsehkanälen: Bilder von Trümmerhaufen, die noch vor wenigen Stunden Häuser waren; Bilder von Menschen, die von ihren eigenen Häusern erschlagen wurden; Not, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit. Was würde uns als Misereor-Vertreter erwarten, wenn wir ins Katastrophengebiet fahren?

Freitag, 26. Januar. In Indien ist Feiertag, der *Republic Day*. Die meisten Angestellten haben frei, und die Schulen sind geschlossen. Die Menschen freuen sich auf einen ruhigen Tag, als plötzlich, um 8.47 Uhr die Erde zittert. Was folgt, beschreiben die Überlebenden als einen Alptraum. Die Wissenschaftler sind nüchterner: Sie bilanzieren ein Erdbeben mit der Stärke von 7,9 auf der Richterskala. Die Zerstörung ist gewaltig: Mit jeder Stunde werden die Opferzahlen nach oben korrigiert, sind mehr und mehr Menschen, mehr und mehr Dörfer mit allen Häusern und Gebäuden betroffen. Bis zu 100.000 Toten werden die Opferschätzungen reichen. Das Epizentrum des Bebens liegt etwa 20 km nordöstlich der Kleinstadt Bhuj in einem entlegenen und trockenen Teil von Gujarat, im Kutch Distrikt. Zu spüren waren die Erdstöße aber bis Delhi, bis Kalkutta und Madras. Auch im pakistanischen Hyderabad, viele Hundert Kilometer entfernt, sind einige Häuser eingestürzt. Schon angesichts dieser Fernwirkungen ist sofort klar, daß die Schäden des Bebens dramatisch sein müssen.

Flughafen Ahmedabad, 15. Februar. Aus der Luft, im Landeanflug auf die Stadt, schien alles noch weitgehend normal. Das ist auch der erste Eindruck auf dem Boden, bei der Fahrt in die Stadt. Was ist passiert? „Nur recht wenige Gebäude sind faktisch betroffen“, sagt Gagan Sethi von unserer Partnerorganisation Janvikas. „Über 1.000 Hochhäuser gibt es in Ahmedabad, die sechs und mehr Stockwerke haben. Etwa 10 davon sind eingestürzt. Und auch nur die, die offensichtlich Baumängel haben.“ Pfusch am Bau also. Nicht wenige Gebäude waren für sechs Stockwerke ausgelegt und berechnet, und auch so genehmigt worden. Doch weil man gerade dabei war, wurden halt acht oder zehn Stockwerke gebaut, oben drauf noch ein Dachgarten und ein Swimmingpool, und dann sieht es natürlich mit der Stabilität dieser Gebäude nicht mehr gut aus. Gagan Sethi: „Nicht das Erdbeben, sondern die Gebäude haben hier die Menschen getötet!“ Etwa 1.000 Menschen sind gestorben. Aber nicht nur Hochhäuser, auch einige andere Gebäude sind eingestürzt; überwiegende Ursache sind aber auch hier Baumängel. Etwa 1.000 Opfer hat das Beben in Ahmedabad gefordert; eine schreckliche Zahl, doch angesichts von 7,5 Millionen Einwohnern scheint Ahmedabad Glück gehabt zu haben. Die direkten Folgen des Erdbebens wurden in der Stadt schnell

beseitigt. Was geblieben ist, ist die Angst. In der Abenddämmerung fahren wir durch ganze Stadtviertel, die unbewohnt zu sein scheinen; in den Hochhäusern brennt das Licht im Treppenhaus, die Wohnungen sind dunkel. Denn niemand will in einem Haus wohnen, dessen Nachbargebäude eingestürzt ist. Die Bewohner wollen sichergehen - in den ersten Nächten nach dem Erdbeben haben sie auf Decken am Straßenrand geschlafen. Inzwischen sind sie zu Verwandten in eingeschossige Häuser oder zurück in ihr Dorf gegangen. Was geblieben ist, ist die Angst - die Medien überschlagen sich von Berichten selbsternannter Experten und vermeintlich seriöser Astrologen, die für die nächsten Tage weitere gigantische Beben voraussagen. Wie sollen die Menschen, die Gesellschaft diese Angst wieder überwinden können?

Die sprichwörtlich guten Straßen von Gujarat führen auch ins Katastrophengebiet von Kutch. Auf breiten Straßen, frei von den sonst in Indien allgegenwärtigen Schlaglöchern, gleitet man dahin - durch eine Savannenlandschaft mit niedrigen Büschen und einigen wenigen Bäumen. Wie fahren und fahren, und wundern uns irgendwann über die vielen bunten Plastikplanen, die aufgespannt sind; zelten hier wirklich Leute? Und plötzlich wird uns klar: hier standen einmal Städte - das Beben hat keine Mauer übriggelassen, die über die Büsche ragen würde. Überall sind Schutthalde, dazwischen die verstörten Überlebenden. Nach sechs Stunden Autofahrt, vorbei an den völlig zerstörten Städten Bhachau und Anjar, erreichen wir Bhuj, die Kleinstadt in der Nähe des Epizentrums. Hier gibt es Stadtviertel, die anscheinend nicht besonders schwer betroffen sind. In einem dieser Viertel, in einem kleinen öffentlichen Park, hat Janvikas ihr Basislager aufgeschlagen. Plastikplanen und Klappstühle, Hinweistafeln, ein Computertisch mit Scannern und Plottern und eigenem Generator, und eine unübersehbare Zahl an Freiwilligen: Von hier aus versucht Janvikas, die Arbeit verschiedener kleinerer NGOs zu unterstützen und zu koordinieren. Einer der wichtigsten Partner dabei ist ein Netzwerk von kleinen NGOs, die seit drei Jahren im Kutch aktiv sind. Damals, 1998, hat ein schwerer Wirbelsturm die südlichen Distrikte des Kutch verwüstet. Diese NGOs haben als Netzwerk wichtige Beiträge zum Wiederaufbau geleistet, sind also mit derartigen Maßnahmen erfahren und haben das Vertrauen der lokalen Bevölkerung. Aber das Ausmaß der Zerstörung erfordert ein

generalstabsmäßiges Vorgehen. Gagan Sethi: „Um vernünftig planen zu können, mußten wir erst einmal eine Datenerhebung durchführen, aus der die Schäden nach Regionen hervorgehen.“ Das Konzept dafür wurde gemeinsam mit dem Tata Institut for Social Science, einem der wichtigsten soziologischen Forschungsinstitute Südasien, entwickelt. Freiwillige sind in alle Dörfer des Kutch ausgeströmt und haben die Daten erhoben; ausgewertet wurden sie in diesem Camp. Auf Stellwänden sind sie dargestellt, quadratmeterweise - eine beeindruckende Fülle von penibel recherchierten Informationen. Daraus wurde wiederum eine Karte erstellt, auf der die Schäden pro Dorf aufgelistet sind, und folglich die am schwersten betroffenen Dörfer identifiziert werden können. Diese Karte, auf dem Plotter ausgedruckt und im DIN-A 1 Format 1000mal vervielfältigt, dient seither fast allen Organisationen im Katastrophengebiet für ihre Planung.

Nachdem die glühende Mittagssonne milder geworden ist, machen wir uns auf in die Altstadt von Bhuj. Sie ist deutlich stärker betroffen als die Neubauviertel, in denen das Basislager liegt. Zwar waren die Häuser fest und massiv gebaut, aber die Bauweise konnte den Erdstößen nichts entgegenzusetzen. Die Häuser sind hoch und verwinkelt, nur wenige Menschen konnten sich über schlingierende Treppenhäuser und durch eingestürzte Gebäudeteile ins Freie retten. Und wenn, so waren sie dort auch nicht sicher; in den engen Gassen stürzten von links und von rechts die Häuser auf die Menschen. Nur wenige Häuser stehen noch in der ganzen Altstadt, und wenn, sind ganze Wände abgerissen, oder Risse haben die Bausubstanz so schwer beschädigt, daß sie jederzeit bei einem der zahlreichen Nachbeben einzustürzen drohen. Wie viele Menschen hier gestorben sind, weiß niemand genau.

Nach Sonnenuntergang erreichen wir ein weiteres Camp, auf dem Gelände des Kutch Vikas Trust, ein weiterer Partner von Misereor. Jetzt dient das Gelände als Basislager für viele westliche Organisationen, insbesondere solche mit einem christlichen Hintergrund: Caritas India, CRS, Care, World Vision, alle haben sie hier ihre Zelte aufgeschlagen - im wortwörtlichen Sinn. Insbesondere die Amerikaner sind komplett mit sämtlichen Ausrüstungsgegenständen angereist, einschließlich Stromaggregaten und Satellitenantennen. Über 400 Menschen sind im Lager, und arbeiten tagsüber in den umliegenden Dörfern.

Der nächste Tag beginnt mit einem Feldbesuch in einem der nahegelegenen Dörfer. Lodai heißt es und hatte vor dem Erdbeben 5.000 Einwohner und 700 Häuser. Glücklicherweise sind in diesem Dorf nur 22 Todesopfer zu beklagen sowie 40 Verletzte. Denn im Gegensatz zu vielen Menschen in den Städten waren die Einwohner in den Dörfern zum Zeitpunkt des Erdbebens schon auf den Beinen. Nur wenige waren in den Häusern, als die Erdstöße einsetzten. Und wenn, konnten sie aus den kleinen, eingeschossigen Gebäuden zumeist schnell ins Freie kommen und waren dann auf den Straßen in Sicherheit. Allerdings hat es die Gebäude sehr schwer getroffen. Von vielen ist kaum mehr übrig geblieben als Schutthalden, mit vielleicht einigen Türpfosten, die noch stehen. Insgesamt sind 99 Prozent der Häuser komplett zerstört oder so schwer beschädigt, daß sie abgerissen werden müssen. Nur ein einziges Haus im ganzen Dorf kann stehenbleiben: die Gemeindehalle. Das Schicksal dieses Dorfes zeigt zugleich das Ausmaß der Zerstörung im Kutch: In dieser

Kategorie der völlig zerstörten Dörfer gibt es insgesamt 200 Gemeinden in ganz Kutch. Hier haben die Menschen alles verloren.

Was können Hilfeorganisationen, was können NGOs in einer solchen Situation und angesichts der Schwere der Zerstörung tun? Unmittelbar nach dem Erdbeben galt es, Menschenleben zu retten - Verschüttete zu befreien, Leichen zu bergen, die Überlebenden mit Wasser und Nahrungsmitteln zu versorgen. Diese Rettungsaktionen gingen innerhalb weniger Tage in Hilfsmaßnahmen über, z.B. Zelte und Kleidung verteilen, Lebensmittelpakete bereitstellen, etc. Was jetzt ansteht, ist der Wiederaufbau; eine langfristige und sehr komplexe Angelegenheit. Gilt es doch, nicht nur die Häuser in einer ganzen Region wieder aufzubauen, sondern den Menschen wieder ein halbwegs normales Leben zu ermöglichen. Zwar wird sich auch die Landesregierung von Gujarat in großem Umfang am Wiederaufbau beteiligen. Entsprechende Geldzusagen durch die indische Zentralregierung oder Kredite der Weltbank sind offenbar bereits eingetroffen. Allerdings wird die Regierung ihre Wiederaufbaumaßnahmen auf die zerstörte Infrastruktur konzentrieren, auf Schulen und Krankenhäuser, und industriell wichtige Projekte. Zwar soll es eine Entschädigung geben; noch ist aber unklar, wie hoch diese sein wird und was die Modalitäten zur Auszahlung sein werden.

Deshalb haben die Entwicklungsorganisationen bereits ihre Konzepte entwickelt. Die meisten davon kreisen um den Aufbau von Ressourcenzentren, lokalen Sozialzentren. Diese sollen jeweils fünf bis zehn Dörfer betreuen und dort wichtige Unterstützungsleistungen anbieten. Das beginnt z.B. bei der Rechtshilfe: Was können die Menschen tun, wenn der staatliche Kontrolleur sich weigert, die Bescheinigung über die Zerstörung des alten Hauses auszustellen, und es deshalb keine Entschädigung gibt? Wie können auch Angehörige von Minderheiten sicherstellen, daß sie beim Wiederaufbau nicht übergangen werden? In den Ressourcenzentren wird außerdem die technische Qualifikation zum Wiederaufbau gebündelt, insbesondere zum Erdbeben angepaßten Bauen. Diese Techniken werden in den Zentren demonstriert - sie selber werden bereits im erdbebenangepassten Stil errichtet, so daß die Menschen sehen können, wie derartige Gebäude aussehen, wie groß zwölf Quadratmeter wirklich sind etc. Beim Bau dieser Ressourcenzentren können die lokalen Handwerker gleich in den entsprechenden Techniken unterrichtet werden, denn sie sind es, die in Zukunft in der Region Gebäude errichten werden und die Techniken folglich anwenden müssen. Auch Maßnahmen zur Kostensparung beim Bauen können hier gleich demonstriert werden. Die Sozialarbeiter der Ressourcenzentren können Frauengruppen organisieren, die wiederum die Willensbildung auf Dorfebene befördern und z.B. sicherstellen, daß die Interessen der Frauen, Kinder, Waisen, etc. berücksichtigt werden. Die Zentren werden also Hausbau zwar unterstützen, aber wesentlich mehr machen; sie werden langfristige Beiträge zur Entwicklung der ganzen Region leisten. Ganz wichtig ist dabei auch die Versorgung von Menschen, die aufgrund ihrer Verletzung langfristig behindert sein werden oder die psychische Trauma erlitten haben.

Dabei müssen die Erfahrungen genutzt werden, die nach einem anderen Erdbeben 1994 in Maharashtra gewonnen wurden. Damals, in Latur, hat z.B. die Organisation SPARC

aus Bombay Frauengruppen organisiert, die sich inzwischen auch Kredit- und Sparaktivitäten widmen. Kaum hatten die Frauen aus dem Radio vom Erdbeben in Gujarat gehört, haben sie beschlossen, ihre gesamten Ersparnisse eines Monats für den Kauf von Zugtickets auszugeben, um einige ihrer Mitglieder nach Gujarat zu schicken und den Geschlechtsgenossinnen dort zu erklären, wie sie ihre Rechte beim Wiederaufbau sicherstellen können etc. Dieses Austauschprogramm kann wesentliche Beiträge zur Motivation, zur Qualifizierung des Wiederaufbaus leisten. Denn die Frauen aus Maharashtra haben eine Vorbildfunktion - und von ihnen können die Menschen in Gujarat wesentlich leichter lernen als von anderen.

Das zentrale Problem für die nächsten Monate wird aber die Frage von Unterkünften sein. Kutch hat Wüstenklima: im Winter, direkt nach dem Erdbeben, war es in der Region sehr kalt - Temperaturen bis nahe an den Gefrierpunkt waren keine Seltenheit. Das ist schon unter normalen Umständen bitterkalt - wenn man im Freien schlafen muß, ist es noch viel schlimmer. Die große Kälte ist inzwischen zwar vorbei, aber in wenigen Wochen wird der Sommer einsetzen. Dann klettert das Quecksilber auf 40 Grad, 45 Grad oder noch höher. Was dann dringend gebraucht wird, ist Schutz vor der sengenden Sonne. Die bisher verteilten dünnen Zelte oder verstärkte Plastikbahnen reichen weder gegen die Kälte, noch gegen die Hitze aus. Die Standardlösung für Übergangsunterkünfte, Wellblech, scheidet ebenfalls aus.

Deshalb haben lokale Organisationen bereits eine lokale Bauform, die *Bungas*, ins Gespräch gebracht. Da diese runden Getreidespeicher oder Ställe selbst in den fast komplett zerstörten Dörfern noch stehen, haben die Menschen Vertrauen in diese Konstruktionsform. Sie können lokal und

ohne große Fachkenntnisse errichtet werden, und zwar unter Verwendung des vorhandenen Materials und von Bruchsteinen aus dem Bauschutt. Zwar sind *Bungas* keine dauerhafte Lösung, da wohl niemand gerne in Gebäuden wohnen möchte, die auch als Viehstall genutzt werden. Aber sie können auch nach dem Bau der endgültigen Häuser weiter gebraucht werden und sind deshalb ein wichtiger Zwischenschritt zu der Lösung des Problems. Gleichzeitig werden schrittweise die nächsten Fragen angegangen, z.B. die Schaffung von Einkommensmöglichkeiten. Insgesamt wird der Aufbau Jahre dauern, wahrscheinlich zwischen drei und fünf Jahren.

Keine einfache Aufgabe - insbesondere angesichts des unvorstellbaren Ausmaßes an Zerstörung. Die Gelder, die der indische Staat bereitgestellt hat, werden dazu sicherlich nicht ausreichen - auch wenn sie in bestmöglicher Weise und ohne Korruption eingesetzt würden, was durchaus bezweifelt werden darf. Insofern werden die Programme unserer Partner einen wichtigen Beitrag zur effektiven Nutzbarmachung der staatlichen Programme leisten, und gleichzeitig die Qualität dieser Programme durch den Demonstrationscharakter der eigenen Vorhaben erhöhen. Insbesondere die Gruppenbildungsprozesse, die die Partner beginnen wollen, werden weit über den Bau von Häusern hinausreichen und langfristige Entwicklungserfolge in der Region zeigen. Wie hatte es einer unserer Partner in Ahmedabad formuliert, der sich auf den Aufbau von Selbsthilfeorganisationen von Minderheiten spezialisiert hatte? „Das langfristige Ergebnis unseres Ressourcenzentrums im Kutch muß nach fünf oder zehn Jahren eine starke Selbstorganisation der Dalits sein!“ Durch eine derart hohe Motivation und Qualifikation der Partner kann sich die Katastrophe in Gujarat als eine Chance für Entwicklung erweisen.

Zur aktuellen Lage der Dalits

Jürgen Weber

„Unberührbarkeit“ ist gesetzlich abgeschafft und seine Praxis ist durch den Artikel 17 der Verfassung des politisch unabhängigen Indien verboten. Darüber hinaus soll das Gesetz zum Schutz der Zivilrechte von 1955, und das Gesetz zur Verhütung von direkten Übergriffen und Greuelthaten (*Actrocities*) gegen *Scheduled Castes* (SCs) und *Scheduled Tribes* (STs) von 1989, Dalits und Adivasis vor diskriminierenden Handlungen und Gewaltanwendungen schützen. Die Gesetze werden jedoch in weitaus größerem Ausmaß verletzt als befolgt. Angriffe auf Dalits und die Alltäglichkeit von Gewalt und Diskriminierung nehmen in den letzten zwei Jahrzehnten wieder zu. In den wenigsten Fällen kommt es zu Anzeigen oder Verurteilungen der Täter.

Zwischen 1994 und 1996 wurden landesweit insgesamt rund 100.000 Fälle als Verbrechen und Angriffe gegen SCs registriert (nur die dokumentierten Fälle)¹. Von einer weitaus höheren Dunkelziffer muß daher ausgegangen werden. Auch 53 Jahre nach der Unabhängigkeit werden Dalits als „minderwertig“ verachtet und diskriminiert.

Der indische Staat hat zwar alle relevanten internationalen Menschenrechtskonventionen und -vereinbarungen unterzeichnet, doch noch leben Dalits in der Regel in getrennten Vierteln in den Städten und Dörfern. Sie führen alle die Berufe aus, die als verunreinigend angesehen werden. Dalits sollen nicht in die Wohngegenden der Höherkastigen gehen, nicht von der gleichen Quelle Was-

ser schöpfen, und in den Tea-Shops und in Restaurants aus ein und demselben Glas trinken. Auf die Organisierung der Dalits um ihre verfassungsmäßigen Rechte einzufordern oder an ihrem zugeschriebenen, durch religiöse Sanktionen und Gewohnheiten unverrückbar erscheinenden „niederen“ Status zu rütteln, wird gewöhnlich mit Gewaltanwendung, der Zerstörung des Besitzes, sozialem Boykott und sexueller Aggression geantwortet. In den ländlichen Regionen sind Dalits die Opfer brutaler Massaker geworden, nicht selten mit der stillschweigenden Zustimmung von Polizei- und Verwaltungsbehörden.

Mannigfache soziale Ungerechtigkeiten, Ungleichheit und weitverbreitete Armut sind die Kennzeichen der eng-